

Allitera Verlag

Godel Rosenberg

Franz Josef Strauß und sein Jude

Erinnerungen zwischen
München und Tel Aviv

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm:
www.allitera.de

Originalausgabe

Juni 2015

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2015 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung unter Verwendung einer Fotografie

von Klaus Fischhold, München

Druck und Bindung: printingsolutions.pl

Printed in Europe · ISBN 978-3-86906-746-9

E-Book-Herstellung: Open Publishing GmbH

ISBN EPUB 978-3-86906-771-1

ISBN PDF 978-3-86906-772-8

Franz Josef Strauß was a good friend of Israel.
He helped when we needed help.

Shimon Peres

*Für Frieden in Freiheit
in Israel und im Nahen Osten*

Vorwort

Äußerer Anlass dieses Buchs ist der 100. Geburtstag von Franz Josef Strauß am 6. September 2015. Innerer Anlass ist: Ich hatte Zeit und Muße, über meine zehn Jahre mit Franz Josef Strauß – 1978 bis 1988 – nachzudenken, vieles mir selbst wieder in Erinnerung zu bringen, aufzuarbeiten, neu zu verstehen und zu deuten. Deshalb ist auch der Titel dieses Buches »Franz Josef Strauß und sein Jude« bewusst provozierend so gewählt. Vielleicht wird er die gewachsene deutsch-jüdische Nachkriegsruhe stören. Und wenn, dann ist es so gewollt, denn nur Unruhe fördert Entwicklungen. Auch Franz Josef Strauß stand für Unruhe und gab damit Anstöße für zahlreiche Neuerungen.

Diese Zeilen sind sicher kein Nockherberg in Buchform und die eingefleischten »Spiegel«-Leser werden den erhobenen, vorwurfsvollen Zeigefinger vermissen. Ich schreibe über *meine* zehn Jahre mit Franz Josef Strauß, 25 Jahre nach seinem Tod, als Bayer, Deutscher, Europäer und inzwischen als assimilierter Israeli. Ich bin als Jude in München aufgewachsen und war zehn Jahre Pressesprecher der Christlich-Sozialen Union in Bayern. Im Nachkriegsdeutschland alles nicht gerade eine Normalität. Heute weiß ich, dass es ein Glücksfall war – vielleicht für beide Seiten. Ich war voll integriert, bin in das Wurzelgeflecht der CSU hineingewachsen. Ich kenne einen Franz Josef Strauß, der in den Medien in dieser Form unbekannt, so auch nicht gewollt ist. Strauß war sicher ehrgeizig, zielstrebig, durchsetzungskräftig, aber er war auch bescheiden, gottesfürchtig, zaudernd. Er konnte seine Analysen brillant vor Tausenden von Zuhörern vortragen, die notwendigen Konsequenzen einem Betroffenen aber nicht ins Gesicht sagen. Diese Schwäche ist eine menschliche Stärke. Er wurde verehrt, weil er stark war, aber auch wegen seiner Schwächen. Er war eben ein »Mensch« im bayerischen wie im jüdischen Sinn. Er wusste, dass seine schwierigen Entscheidungen hart treffen konnten und er litt manchmal wie ein Hund darunter. Er wollte die

Welt besser machen, wurde aber auch oft ausgenutzt. Das traf wiederum ihn selbst.

Er war jedenfalls ein Gestalter Bayerns, Deutschlands und Europas und ein wichtiger Lehrer in meinem Leben. Die Schilderung meiner Erfahrungen erfolgt in Episoden, Geschichten, die schlaglichtartig die vielen bunten Facetten des Menschen Franz Josef Strauß ans Tageslicht bringen. Ich habe ihn schlicht und ergreifend so erlebt und in Erinnerung behalten.

*Godel Rosenberg,
Tel Aviv/München im Mai 2015*

Sicherheit für Bayern – Sicherheit für Israel

Um den Tisch herum sitzen sieben Beamte des Bayerischen Landeskriminalamts. Es geht um Sicherheit. Sicherheit für den Freistaat Bayern, der im Juni 2015 den G7-Gipfel auf Schloss Elmau bei Garmisch-Partenkirchen ausrichten wird. Ich bin aus Israel angereist und habe eine Präsentation über israelisches Know-how im Gepäck: Wie werden Zufahrtstrassen wirkungsvoll gesichert. Ich sehe in die Gesichter von sieben verantwortungsbewussten Beamten, die neugierig meine Ausführungen hinterfragen. Ich muss unweigerlich an Franz Josef Strauß denken, der in den 50er-Jahren in ähnlicher Weise israelischen Emissären aus Jerusalem gegenüber gesessen ist. Das Thema damals war auch Sicherheit – Sicherheit für den jungen Staat Israel. Strauß war damals Bundesminister für besondere Aufgaben, später wurde er – wie es damals noch hieß – Atomminister und danach Bundesminister der Verteidigung.

Ich hatte mehrfach Gelegenheit, mit dem späteren Staatspräsidenten Israels, Shimon Peres, über Strauß zu sprechen. Peres war Anfang der 50er-Jahre von Israels Staatsgründer und langjährigem Ministerpräsidenten David Ben-Gurion beauftragt worden, Waffen für den neugegründeten, bedrohten Staat zu besorgen. Zwei Länder standen damals als Unterstützer Israels im Vordergrund: Frankreich und Deutschland. Die USA waren damals an Israel nicht interessiert. Ihre politische Blickrichtung war völlig anders geartet als heute und für das junge Israel der 50er-Jahre wenig hilfreich.

Es kostete Peres große Überwindung, 1957 erstmals nach Deutschland zu reisen: »Ich konnte das Gefühl, in Deutschland zu sein, nicht ertragen, es brachte mich fast um.«¹ Aber es ging

¹ Shimon Peres, Jahrgang 1923, war von 2007 bis 2014 Israels neunten Staatspräsident, zuvor war er zweimal Ministerpräsident und Minister in zwölf Regierungen. Sein Vater Ytzchak war 1932 von Wiszniew, damals Polen, heute Weißrussland, nach Palästina, das heutige Israel, ausgewandert. Zwei Jahre später folgte der engste Familienkreis. 1941 ist der Teil der Familie, der in Polen geblieben

schließlich um das Überleben des jüdischen Staates. Außerdem hatte er einen Auftrag von seinem Ministerpräsidenten. Peres' Reiseziel war Rott am Inn. Der damals 34-jährige Peres traf dort den acht Jahre älteren Franz Josef Strauß im Haus von dessen Schwiegereltern, den Besitzern der Brauerei Zwicknagl. Er fand nicht gleich den Weg, erkundigte sich bei einem Straßenpassanten nach dem Bundesminister. »Halten Sie Ausschau nach einem schweren Mann mit Hund«, wurde ihm geraten. Peres fand ihn. »Ein brillanter Mann, kluge blitzende Augen und wagemutig«², beschreibt der Israeli seinen ersten Eindruck von Strauß. Was da in Rott am Inn bei ein paar Flaschen Bier begann, sollte eine langjährige Freundschaft mit großem gegenseitigem Respekt werden. Die politischen Auswirkungen der Beziehung Strauß – Peres waren damals unabsehbar.

Peres war 1957 nicht allein nach Deutschland gereist. In seiner Begleitung sollte eigentlich der spätere Verteidigungsminister Moshe Dayan sein, doch da die Presse in Israel Wind davon bekam, wurde Dayans Vertrauter Haim Laskov beauftragt, Peres zu assistieren, sowie der deutsch sprechende, in Wien geborene spätere Diplomat Asher Ben-Natan, der 1965 erster Botschafter Israels in Bonn wurde. Asher Ben-Natan, der während seiner Bonner Zeit wegen seiner großen, kräftigen Erscheinung oft als »Curd Jürgens Israels« titulierte wurde, erzählte mir mehrmals, wie Strauß bei diesem Treffen damals hinausging, mit vier Flaschen Bier zurückkam und sie auf den Wohnzimmertisch stellte. Keiner von den israelischen Gästen aber kannte den damals in Bayern üblichen Bügelverschluss mit dem weißen Porzellandeckel. Irritiert habe man auf die Flaschen geblickt, berichtete mir Asher lächelnd. Strauß erfasste die Situation und zeigte ihnen,

ist, durch-Nazi-Deutschland ermordet worden. Sein Großvater, ein angesehener Rabbiner, wurde bei lebendigem Leib verbrannt. In vielen Interviews und Gesprächen hat Shimon Peres davon erzählt und betont, wie schwer ihm die erste Reise ins Nachkriegsdeutschland gefallen ist.

² ZDFInfo, BR-Interview »Wir haben überlebt«, 2007 sowie persönliche Gespräche mit dem Autor.

wie sich die Flaschen öffnen ließen. Wann immer mich Asher Ben-Natan später in Israel sah, rief er mir mit einem breiten Grinsen lautstark »Grüß Gott, Franz Josef!« zu. Das war mehr als 20 Jahre nach dem Tod des Bayern.

Shimon Peres, heute Israels Elder Statesman, berichtet von einem Gespräch, bei dem Strauß über sich selbst sagte: »Ich kann in Deutschland nichts werden, weil ich Bayer und Sohn eines Metzgers bin, im Zweiten Weltkrieg bei der Luftabwehr und Verteidigungsminister der Bundesrepublik Deutschland war.« Aber aus Strauß ist etwas geworden, auch wenn er das Amt des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland nicht erreicht hat. Er hat es zumindest versucht und als »der Bayer gegen alle« wider Erwarten gut abgeschnitten.

Heute sprechen mehr Menschen Hebräisch als Österreichisch-Deutsch

Viel wichtiger ist es, dass Strauß zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort war. Für mich, der ich heute Israeli bin, in der einzigen Demokratie, im einzigen Rechtsstaat des Nahen Ostens lebe, dem einzigen Land in der Region östlich des Mittelmeers, in dem jeder seine Religion ausleben, sich frei bewegen und reden kann, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, hat eine Frage eine besondere Bedeutung: Was hat Strauß für das Entstehen des neuen Staates der Juden geleistet? Er hat sicher mit dazu beigetragen, dass Israel überlebt. Damit sprechen heute mehr Menschen hebräisch als »schwyzertütsch« oder österreichisch-deutsch. Israel ist eine Erfolgsgeschichte des 20. und des 21. Jahrhunderts. 8,35 Millionen Israeli, zusammengewürfelt aus 70 Ländern, davon 1,75 Millionen Araber, erwirtschaften ein Bruttosozialprodukt, das größer ist als das von Syrien, Libanon, Jordanien und den Palästinensern in Gaza sowie der Westbank zusammen-

genommen. In der Hi-Tech-Welt der Algorithmen nimmt Israel einen führenden Platz ein. Bei der Eröffnung der zweitgrößten Zentrale des Apple-Konzerns außerhalb der USA, in Herzlia bei Tel Aviv, sagte dessen Vorstandsvorsitzender Tim Cook im Februar 2015: »Apple ist nach Israel gekommen, weil das Talent für neue Entwicklungen und die Brillanz dieser Leute hier einfach unglaublich sind.« Israel steht heute für eine beachtliche Leistung, die Respekt verdient, auch wenn es manchen Arabern und Juden beziehungsweise Israelhassern nicht passt.

Strauß musste als Verteidigungsminister 1961 zurücktreten, weil er in der »Spiegel-Affäre« den Bundestag angelogen hatte. Diese Lüge empfinde ich vergleichsweise geringfügig gegenüber seinem Handeln Ende der 50er-Jahre als Helfer in der Not Israels. Tatsache ist, dass Strauß als Bundesverteidigungsminister, ohne jegliche schriftliche Vereinbarung, Flugzeugteile, Helikopter, Haubitzen, Kanonen aller Art, also schweres militärisches Gerät an die »Zva Haganah Le Israel«, das israelische Militär, geliefert hatte und den »Verlust« als »verloren« in den Akten des Ministeriums eintragen ließ. Es ist heute nicht mehr zu eruieren, wer auf die ebenso geniale wie »hinterfotzige« Idee gekommen war – sprich die Chuzpe gehabt hatte –, Anzeige wegen Diebstahl von Waffen aus den Depots des Bundesministeriums für Verteidigung zu erstatten, die man selbst hatte verschwinden lassen. Die Moral war aufseiten von Strauß, das Recht sicherlich nicht. Der israelische Journalist Dan Pattir, der 1974 Regierungssprecher des ersten Kabinetts Itzhak Rabin wurde, erinnert sich an ein Interview mit Strauß 1963 in Tel Aviv: »Es ist mir als Journalist nicht leicht gefallen, auf die Veröffentlichung der Details der Waffentransporte aus Deutschland zu verzichten. Aber dieser Mann hat so viel für Israel getan und noch mehr für sich persönlich riskiert, Ehre, wem Ehre gebührt.«

Entscheidend ist nicht, wer seine »Komplizen« waren – zum Beispiel Bundeskanzler Konrad Adenauer, der ihn gewähren ließ, ihm aber sagte: »Wenn Sie erwischt werden, kann ich Ihnen

nicht helfen.« 1961 – natürlich vor der »Spiegel-Affäre« – hatte sich Adenauer dezidiert hinter Strauß und die Waffenlieferungen gestellt. Aber da war vieles bereits gelaufen.

Hervorzuheben ist, dass Strauß seine Zusage an Peres 1957 in Rott am Inn, er werde Israel unterstützen, eingehalten hat. Diese Tatsache kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn die USA hatten sich strikt geweigert, Israel Waffen zu liefern, bis John F. Kennedy Anfang der 60er-Jahre amerikanischer Präsident wurde. (Alle Staaten, die 1948 Israel anerkannt hatten, belegten den neu gegründeten Judenstaat mit einem Waffenembargo.) Der spätere Staatspräsident Israels, Peres, hat von Strauß niemals eine Erklärung dafür erhalten, warum er damals geholfen hat. Für ihn ist es aber klar: Strauß wollte damit auch seine eigene Vergangenheit als Deutscher und als Soldat im Zweiten Weltkrieg aufarbeiten. »Und das«, so Peres, »haben wir ihm nie vergessen.«

Als Strauß zusammen mit seiner Frau Marianne im Mai/Juni 1963 zehn Tage Israel besuchte – in diese Zeit fiel ihr sechster Hochzeitstag –, wurde er von der gesamten Regierungsspitze herzlich empfangen. Shimon Peres und Moshe Dayan standen am Fußende der Flugzeugtreppe, als Franz Josef Strauß und seine Frau Marianne in Tel Aviv landeten. David Ben-Gurion und sein engster Kreis wussten, was sie Franz Josef Strauß zu verdanken hatten und sie zeigten es. Sie erwiesen ihm alle Ehren, obwohl Strauß zu dieser Zeit kein Staatsamt bekleidete. Man muss sich nur die Fotos anschauen, die heute im Franz-Josef-Strauß-Archiv der Hanns-Seidel-Stiftung in München liegen. Die Herzlichkeit der Begegnung fand nur 18 Jahre nach dem Zusammenbruch Nazi-Deutschlands statt und der Besuch lag zwei Jahre vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik Deutschland, die zu diesem Zeitpunkt nicht im Entferntesten absehbar waren. Die israelische Regierung musste den Besuch vor der eigenen Bevölkerung fast geheim halten, zumindest herunterspielen, denn 100.000

von Israeli waren Überlebende der KZ-Vernichtungslager und hatten kein Verständnis für irgendeinen offiziellen Besuch aus Deutschland. Strauß wurde noch bei seinem zweiten und dritten Besuch 1980 und 1985 in israelischen Zeitungen als »Nazi« beschimpft. »Denn sie wissen nicht, was sie tun«, heißt es in der Bibel. Und die Regierung konnte damals nicht öffentlich machen, was Strauß für »Eretz Israel« getan hat.

Mehr als 20 Jahre später – auch noch im Bundestagswahlkampf 1980 – wurde Strauß, damaliger Kanzlerkandidat der CDU/CSU, als »Rechtsnationaler« und »Ewig-Gestriger« beschimpft. Vor allem ein Argument wurde ihm um die Ohren gehauen: »Ein Volk, das diese wirtschaftlichen Leistungen vollbracht hat, hat ein Recht darauf, von Auschwitz nichts mehr hören zu wollen.« Und: »Wir wollen von niemandem mehr, weder von Washington noch von Moskau, von keinem europäischen Nachbarn, auch nicht von Tel Aviv, ständig an unsere Vergangenheit erinnert werden.« Fürchterlich klingende Worte, die auch genauso gesagt wurden. Ich musste mich in meiner Funktion als Pressesprecher 1980 oft damit beschäftigen. Ich, der Jude, dessen Eltern aus Warschau stammen und die den Holocaust überlebt haben. Es war nicht leicht, darauf eine Antwort zu finden. Ich habe die Augen von Juden und Nichtjuden in Erinnerung, die mich vorwurfsvoll anschauten: Wie kannst du nur. Ich war damals jung und hatte die Einstellung gefunden, die mir oft eine Soforthilfe war: Augen zu und durch. Lege kein Franz-Josef-Strauß-Zitat auf die Goldwaage, du kennst ihn. Wenn er verbal galoppiert, ist er nicht aufzuhalten. Auch das war Strauß. Mein Gefühl, das in vielen Gesprächen, durch Beobachtungen seiner Körpersprache, durch Hinweise aus Nebenbemerkungen gewachsen war, sagte mir: Strauß hatte Hochachtung vor dem Judentum. Ich konnte es nicht rational begründen, weil ich mein Judentum selbst nicht in Worte fassen konnte. Vielleicht war es die Tatsache, dass über 20 Prozent aller Nobelpreisträger des 20. Jahrhunderts Juden sind. Wie viel Juden gibt es überhaupt auf

dieser Welt? Milton Himmelfarbs Antwort darauf: »[...] weniger als die statistische Fehlerquote der Geburtsrate des chinesischen Volkes«. Ich lernte jedenfalls erst viel später in Israel zu verstehen, was Judentum, mein Sein als Jude bedeutet und beinhaltet.

Strauß kannte die jüdischen Griechen

Franz Josef Strauß, der sich mit Kardinal Joseph Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XVI., lateinisch unterhalten konnte und mit dem SPD-Urgestein Carlo Schmid in Bundestagspausen griechisch parlierte, hatte einen eigenen Zugang zum Judentum. Er kannte die (jüdischen) Griechen Demetrius und Eupolemus, die im zweiten Jahrhundert vor der Zeitrechnung großen Einfluss auf Tanach, Talmud, Mishnah Talmud und auf die gesamte Entwicklung des Judentums genommen haben. Und er hatte das Werk »Der jüdische Krieg« des jüdischen Historikers Joseph Ben Matityahu HaCohen, den die Römer Josephus Flavius nannten, im Original, also in Griechisch, gelesen. In den 500 Jahren zwischen der ersten und zweiten Tempelzerstörung in Jerusalem war Griechisch die Sprache der Intellektuellen.

Auch als die Römer die Griechen als Weltmacht bereits abgelöst hatten, war Griechisch die Sprache des Buchs. Die jüdische Bibel wurde schon sehr früh im ägyptischen Alexandria ins Griechische übersetzt und Strauß hatte in seinen Studienjahren vor und während des Zweiten Weltkriegs Einblick darin bekommen.

Aus vielen Strauß-Bemerkungen in den 80er-Jahren, die ich damals nicht einordnen konnte, ist mir heute der hohe Respekt vor dem Judentum offenkundig. Politisch wertete er Israel als eine Bastion des Westens in einem Meer von muslimischen Staaten. Israel vertritt die gleichen Werte wie der Westen, schon allein deshalb ist die Bindung zwischen Jerusalem und den Hauptstädten der westlichen Welt untrennbar. Auch mit dieser Einschätzung lag er – wie wir heute wissen – goldrichtig.

Erster Israelbesuch – kein leichter Gang

1963 griff Strauß selbst zur Feder und brachte nach seinem ersten Besuch im »Heiligen Land« für die »Allgemeine Sonntagszeitung« in Würzburg seine Eindrücke zu Papier. Marianne Strauß begleitete ihren Mann damals nach Israel, war von dem Land und den Menschen tief beeindruckt. Sie bestätigte mir, dass Strauß diesen Beitrag selbst verfasst hatte und auch sie hatte einiges hinzugefügt. Der erste Israelbesuch muss für die Eheleute Strauß ein schwerer Weg gewesen sein. Daraus wurde für beide ein unvergessliches Erlebnis.

Unter der eher lapidaren Überschrift »Meine Reise nach Israel« hat Strauß mit einer selten erlebten Hingabe und Bewunderung über seine Eindrücke und Erfahrungen in dem noch jungen Judenstaat berichtet: »Jeder, der auch nur wenige Tage durch Israel reist, muß von den Leistungen dieses Volkes aufs stärkste beeindruckt sein. [...] ein hart arbeitendes Volk, vom Bauern und Industriearbeiter, bis hinauf zur Staats- oder Wirtschaftsführung. Wer das gesehen und erlebt hat, muß als objektiver Beobachter den Hut ziehen und sagen: Respekt vor dieser Leistung«, heißt es eingangs. Was dann folgt, ist auch eine Analyse des Nahostproblems, die auch über 50 Jahre danach in keiner Zeile korrigiert werden muss. Für diesen Reisebericht trifft zu, was Strauß gerne in den 70er- und 80er-Jahren wiederholte: »Ich muss nichts, was ich in meinem Leben gesagt und geschrieben habe, zurücknehmen. Damit unterscheide ich mich grundsätzlich von vielen politischen Zeitgenossen in Deutschland.«

Wie hoch 1963 das Vertrauen und die Wertschätzung der israelischen Gastgeber gegenüber Strauß waren, zeigt insbesondere die Einladung zum Besuch des Atomzentrums in Nahal Sorek, wenige Kilometer südlich von Tel Aviv gelegen. Die Führung dort hatte Professor Ernst David Bergmann übernommen, ein in Deutschland ausgebildeter Chemiker, Schüler von Nobelpreisträger Otto Hahn und von Lise Meitner. Beiläufig erwähnt